

Aloisia Hofinger

1.6.1922 – 16.3.2011

Aloisia Hofinger wird am 1. Juni 1922 in Walding bei Linz in eine Arbeiterfamilie geboren.¹ Sie wächst in sehr einfachen Verhältnissen auf und wird nach der Bürgerschule von ihrem Vater als Stallmagd zu Bauern in Ottensheim vermittelt. Obwohl sie lieber eine Schneiderlehre gemacht hätte, gefällt es ihr gut bei ihren Arbeitsgebern.



Aloisia Hofinger bei der Feldarbeit in Ottensheim, 1940 (Foto: privat)

Achtzehnjährig lernt Aloisia den Polen Josef Gowdek kennen, der auf demselben Bauernhof arbeitet, und sie verlieben sich ineinander. Rückblickend erinnert sie sich: „I hab ihn gesehen und ich hab mir gedacht, es ist vorbei mit mir, obwohl es der erste Mann war für mich, für mich war es so.“²

Zu diesem Zeitpunkt gibt es Österreich nicht mehr, seit dem „Anschluss“ 1938 ist die „Ostmark“ Teil des Deutschen Reichs und Oberösterreich heißt nun Gau Oberdonau. Die nationalsozialistischen Gesetze diskriminieren und verfolgen Menschen jüdischer Herkunft, abweichender politischer Meinung, Homosexuelle, Romn*ja und Sinti*ze. Viele Männer sind bereits zum Kriegsdienst in der Wehrmacht eingezogen, ihre Arbeitskraft soll durch zivile Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene ersetzt werden. Jeder Kontakt mit diesen „Fremden“, der über eine minimale

Kommunikation während der Arbeit hinaus geht, gilt als „verbotener Umgang“ und wird streng bestraft.³

Josef stammt selbst von einem Bauernhof in Polen, er wird während der Feldarbeit aufgegriffen und gemeinsam mit anderen Feldarbeitern als Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich verschleppt.⁴ Aloisia ist bewusst, dass es eine verbotene Liebe ist. Sie engagiert sich nicht politisch, kritisiert aber den Umgang der Nationalsozialisten mit den Zwangsarbeiter*innen als „grob“:

Die sind schon streng kontrolliert worden. Und auch recht ungerecht, nazihaft halt. Grob. Und immer mit Stock und Peitsche. Der Gendarm ist auch genauso grob gewesen. Nein, die haben nichts zum Lachen gehabt, und wehe wenn dann einer von uns dabei war. Der ist dann gleich verdächtigt worden. Du hättest ja gar nicht einmal mit ihnen reden dürfen.⁵

Als sie sich nach einem Jahr auf eine intime Beziehung mit Josef einlässt, wird Aloisia schwanger. Um „Loisi“, wie sie liebevoll genannt wird, in dieser Notsituation zu helfen, erklärt sich der Bruder ihrer Firmpatin bereit,



Aloisia Hofinger (2. v. l.) mit der ukrainischen Zwangsarbeiterin Natascha, dem Bauernsohn Franz und dem ukrainischen Zwangsarbeiter Stefan, Ottensheim, undatiert (Foto: privat)

die Vaterschaft anzuerkennen. Doch eine unbekannte Person zeigt die Schwangerschaft an und Aloisia und Josef werden im Mai 1942 von der Gestapo verhaftet. Aloisia wird vorerst wieder freigelassen, ihr ist zu diesem Zeitpunkt aber nicht bewusst, dass ihr aufgrund der Schwangerschaft nur bedingter Hafturlaub gewährt wird. Am 2. Juli 1942 bringt Aloisia Hofinger in Linz ein Mädchen zu Welt, es bekommt den Namen Annemarie.

Verhaftung

Am 2. November 1942 wird Aloisia Hofinger erneut in Haft genommen. Der Moment des Abschieds brennt sich in ihr Gedächtnis ein. Rückblickend erinnert sie sich:

Es war Allerseelen.

Es war sehr kalt und frostig. Ich hatte von Früh an ein komisches Kribbeln am ganzen Körper. Um halb 12 Uhr kam ein Gendarm und forderte mich auf, mit nach Linz zu kommen. Ich habe am ganzen Körper gezittert. Meine Bäuerin hat dann gesagt – du musst noch etwas essen. Ich konnte aber nicht, ich war so verzweifelt. Ich bin noch schnell zu meinem Kind gelaufen, um Abschied zu nehmen. Ich wusste ja nicht, was mit mir geschehen wird.⁶

Ihre Tochter Annemarie ist zu diesem Zeitpunkt vier Monate alt, das Mädchen bleibt in Ottensheim in der Obhut der Bauersfamilie, für die Aloisia bis zu diesem Zeitpunkt arbeitete.

Im Gestapogefängnis muss sich Aloisia wegen Schmerzen an den Anstaltsarzt wenden. In dem dunklen Kellerraum stehen auch einige Männer. Während sie darauf wartet aufgerufen zu werden, erkennt sie Josef, der ihr mit einer Geste zu verstehen gibt, dass ihm der Tod durch Erhängen bevorsteht. „Ich hätte so viel schreien können, wie ich das gesehen hab. Aber ich hab ja nicht dürfen.“⁷ Es ist das letzte Mal, dass sie den Vater ihres Kindes sieht. Josef wird gemeinsam mit anderen Häftlingen erhängt.

Im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Aloisia Hofinger wird nie vor Gericht gestellt, stattdessen muss sie einen Transportschein ins Konzentrationslager Ravensbrück unterzeichnen. Die Fahrt mit Zug und Lastwagen dauert eine Woche. Nach der Ankunft am 14. November müssen sich die Frauen entkleiden, waschen und wer Läuse hat wird geschoren. Aloisia erhält die Häftlingsnummer 15.074, Häftlingskleidung, Holzpantoffel und den roten Winkel für politische Gefangene. Es fällt ihr schwer zu verstehen, worin die Schuld bestehen soll, die so eine harte Strafe verdient.

Das **Konzentrationslager Ravensbrück**, eröffnet 1939, wurde für 3.000 weibliche Häftlinge geplant. Mit der Zeit wurde es zu einem großen Lagerkomplex, zu dem auch ein Männer- und ein Jugendlager gehörten. Insgesamt waren in Ravensbrück bis 1945 153.000 Menschen inhaftiert, etwa 28.000 von ihnen wurden ermordet.

Die Atmosphäre unter den Inhaftierten beschreibt sie später als feindselig und hasserfüllt, sich selbst als sehr verängstigt. Das Lagerleben wird bestimmt durch stundenlanges Appellstehen am Lagerplatz und, als ständige Begleiter, Peitschenhiebe und Schläge. Sonntags wird marschiert, montags und freitags werden Prügelstrafen exekutiert. Zum Waschen gibt es nur kaltes Wasser, die hygienischen Zustände sind erschreckend: „Das Lagerleben war nicht einmal für einen Hund gerecht, es war einfach furchtbar.“⁸ Auch Aloisia wird einmal so stark verprügelt, dass sie tagelang Weinkrämpfe hat, bis eine Aufseherin ihr droht, sie in das Lagergefängnis, genannt „Bunker“, zu schicken. Dennoch ist ihr bewusst, dass sie Glück hat, sie weiß von den medizinischen Experimenten an jüdischen Kindern und von den Lagerbordellen, in die besonders hübsche Frauen geschickt werden.

Nach drei Monaten erfährt Aloisia, dass ihr ehemaliger Lehrer, der inzwischen Ortsgruppenleiter ihres Heimatorts Walding ist, die Verlängerung ihrer Haft veranlasst hat. Sie gehört anfangs zu den „Verfügbaren“, das heißt, sie wird zu unterschiedlichen Arbeiten eingeteilt. Dann meldet sie sich für einen Test, um im Siemenslager als Zwangsarbeiterin aufgenommen zu werden, und besteht. Obwohl auch dort Anspannung herrscht, bedeutet das eine große Erleichterung, da sie so dem verhassten Lagerleben und den Aufseherinnen zumindest zeitweise entkommen kann. Gemeinsam mit anderen Inhaftierten produziert sie Drahtspulen.

Als andere Frauen sie zu Sabotageakten anleiten wollen, lehnt sie ab – zu groß ist die Angst vor Schlägen und verschärfter Haft im „Bunker“, denn sie sieht, wie schlimm die Frauen zugerichtet sind, die von dort zurückkehren. Ihr Ziel ist es, nicht aufzufallen und schnell zu ihrem Kind heimkehren zu können: „Ich wollte ja leben, ich hab ja das Kind damals gehabt.“⁹ Doch Aloisia sieht ihre Tochter nicht wieder. Das Kind stirbt im Oktober 1943 an Diphtherie, sie erfährt davon noch während der KZ-Haft.

Ich konnte zuerst gar nicht weinen und dann dankte ich dem Herrgott, dass er sie in den Himmel aufgenommen hat. Es war ja so furchtbar, man war ja von der Gesellschaft ausgeschlossen.¹⁰



Annemarie, 1943. (Foto: privat)

Entlassung und Rückkehr nach Ottensheim

Am 20. November 1943 wird Aloisia Hofinger nach etwas mehr als einem Jahr in Ravensbrück entlassen. Sie kehrt zu ihren Bauersleuten zurück und nimmt auch die Arbeit als Magd sofort wieder auf. Körperlich geht es ihr gut, sie hat das Glück, an keinen gesundheitlichen Folgen der KZ-Haft zu leiden, außerdem ist sie mit ihren 21 Jahren noch jung. Ihr Umgang mit dem Erlebten besteht darin, „es nicht aufkommen“ zu lassen. Eine große Hilfe ist ihr, dass ihre Arbeitgeber fest zu ihr stehen, offen mit ihr sprechen und ihr somit helfen, wieder Fuß zu fassen. In ihrem Elternhaus hingegen wird über das Thema geschwiegen. Es tut ihr weh, dass ihre Eltern nie fragen, was sie erlebt hat und wie es zu ihrer Verhaftung kam. Auch gesellschaftlich erfährt sie viel Ablehnung.



Aloisia Hofinger, im Alter von 70 Jahren (Foto: privat)

Aloisia Hofinger heiratet 1945 einen Bauern und wird Mutter von drei Kindern. Ihre Kinder sind die ersten, die sich für ihre Geschichte interessieren, besonders die ältere Tochter bittet die Mutter oft, von ihrer Haft zu erzählen. Obwohl sie Sorge hat, dass die Kinder emotional belastet werden, ist sie selbst auch froh über die Gelegenheit, sich mitzuteilen. Auch ihr Enkelsohn, für den sie eine wichtige Bezugsperson neben seiner berufstätigen Mutter wird, erinnert sich an Momente tiefer Traurigkeit, die er als

Kind noch nicht deuten kann. Er vermutet als Erwachsener, dass seine damaligen Alp- und Verfolgungsträume mit der Vergangenheit seiner Großmutter zu tun haben.¹¹

Im Gegensatz zu „rassisch“ oder politisch Verfolgten konnten Menschen wie Aloisia Hofinger, die „Alltagswiderstand“ geleistet hatten, indem sie die menschenverachtenden nationalsozialistischen Gesetze gebrochen hatten, in der Nachkriegszeit meist auf kein Netzwerk von Gleichgesinnten zugreifen.¹² Viele wurden nicht einmal als Opfer des NS-Regimes anerkannt. Aloisia Hofinger bekommt aufgrund ihrer KZ-Haft zwar einen Opferfürsorgeausweis, nimmt die damit verbundenen Vergünstigungen aber aus Scham nicht in Anspruch. Als sie in den 1990er Jahren mehrfach von Historiker*innen interviewt wird, bringt das laut ihrem Enkel vieles wieder an die Oberfläche, bedeutet aber auch eine gesellschaftliche Anerkennung, die ihr die meiste Zeit ihres Lebens verwehrt geblieben war. Erst in der Pension bekommt sie schließlich eine Zusatzrente und von der Firma Siemens eine symbolische Entschädigung für geleistete Zwangsarbeit. Auch wenn ihr Handeln persönliche Gründe hatte, bedeutete es Mut, sich gegen die Regeln des NS-Regimes zu verhalten und in Zwangsarbeiter*innen entgegen der Propaganda keine „Fremden“, sondern einfach die Menschen zu sehen.

ENDNOTEN

- 1 Die biografischen Angaben stammen aus den folgenden Quellen: Aloisia Hofinger, *Eigene Gedanken zur KZ-Haft*, 2006. Privatarchiv Elfriede Schober; Aloisia Hofinger. „Aber die Liebe ist stärker ...“, in: *Wege nach Ravensbrück. Erinnerungen von österreichischen Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers*, URL: <http://wegenachravensbrueck.net/current/hofinger/1.html> (abgerufen 23.2.2023); Aloisia Hofinger 1922–2011, in: *Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen*, URL: www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/aloesia-hofinger-1922-2011/ (abgerufen 23.2.2023); Bernadette Dewald, Aloisia Hofinger. *So viel Angst ...*, Videoporträt (Edition Visible), 36 min, Ö 2009; Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr u.a., *Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück*, Beta-SP, 110 min, Ö 2003; Katrin Auer/Daniela Gahleitner/Sylvia Köchl/Tina Leisch/Corinna Oesch/Christa Putz/Michaela Schaurecker/Corinne Schweizer, *Rette mich! Österreichische Überlebende des Frauen-KZ Ravensbrück*, Video, Ö 1999.
- 2 Dewald, *Soviel Angst*, 04:22–04:35.
- 3 Gesetzliche Grundlage für den Umgang mit Kriegsgefangenen waren die „Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes“, § 4 (Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen“ und die „Verordnung über den Umgang mit Kriegsgefangenen“ vom 11.5.1940. Darüber hinaus galt das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ („Blutschutzgesetz“) vom 15.9.1935, RGBl. I, 1146–1147. Dieses gilt als Teil der „Nürnberger Gesetze“.
- 4 Aloisia Hofinger, *Josef wird zur Zwangsarbeit verschleppt* (Audio), URL: <http://wegenachravensbrueck.net/current/audio/hofinger-1.html> (abgerufen 23.2.2023).
- 5 Aloisia Hofinger, *Verbote für ZwangsarbeiterInnen* (Audio), URL: <http://wegenachravensbrueck.net/current/audio/hofinger-2.html> (abgerufen 23.2.2023).
- 6 Hofinger, *Eigene Gedanken*, 1.
- 7 Dewald, *Soviel Angst*, 09:16–09:21.
- 8 *Ibid.*, 12:25–12:32.
- 9 *Ibid.*, 20:08–20:12 (Interview Helga Amesberger, 1999)
- 10 Hofinger, *Eigene Gedanken*, 11.
- 11 Dewald, *Soviel Angst*, 17:23–17:53.
- 12 Siehe: Elisa Frei/Martina Gugglberger/Alexandra Wachter, *Widerstand und Zivilcourage. Frauen in Oberösterreich gegen das NS-Regime*, Linz 2021, 53–76, 128.